

SENSATION

Jérôme, deutsch-französischer Bestseller-Autor und Frauenheld, hat sich zu weit vorgewagt: Seine Interview-Äußerungen zum modernen Dilemma der Frau werden verfälscht wiedergegeben. Unmittelbar darauf geraten die öffentlichen Anfeindungen gegen ihn außer Kontrolle.

Doch auch seine eigenen Mittel waren nicht immer lauter – vor allem in der Liebe. Beim Versuch, eine junge Frau, die eigentlich viel eher an einer lesbischen Beziehung interessiert ist, für sich zu gewinnen, scheut er auch vor einer perfide gefälschten Story nicht zurück. Der Verrat an Menschen, die ihm nahestehen, holt ihn nun selbst wieder ein. Als ein ehrgeiziger Politiker Jérôme auch noch für seine eigene vermeintlich gute Sache einspannen will, überschlagen sich die Ereignisse...

Liam Inning lebt mit seiner Familie in Süddeutschland und in Berlin. Die hintergründige Ironie, mit der er die oft doppebödig Moral hipper Life-Style-Milieus aufs Korn nimmt, ist eines der Markenzeichen seiner Bücher.

Weitere Informationen finden Sie auf www.liam-inning.de

LIAM INNING

SENSATION

URBAN THRILLER

1. Auflage 2018
Copyright © 2018 Liam Inning, Postfach 1108, 86938 Schondorf

www.liam-inning.de
kontakt@liam-inning.de

Lektorat: Elsbet Hunter
Korrektorat: Sonja May

Covergestaltung: Lemonlink Creative Design unter Verwendung von
Elementen von Envato Elements und Asunder of Deviantart.com

Gedruckt bei Amazon Media EU S.à r.l., 5 Rue Plaetis, L-2338,
Luxembourg

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Jedwede Verwendung des Werkes – auch auszugsweise – darf nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors erfolgen. Dies betrifft insbesondere die Vervielfältigung, Verbreitung und Übersetzung.

Die Figuren in diesem Roman sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit echten Personen, lebend oder tot, wäre zufällig und nicht beabsichtigt.

Prolog	3
Im Supermarkt der Streitlust	7
Die geheimen Gärten der Jugend	89
Detektiv Phantasie	141
Gerechtigkeit, Einzigkeit, Freiheit	207
Über die Liebe in Kürze	269
Tyson	353
Nachwort des Autors	391
Leseprobe: Die Entmannung	393

«Everybody, everybody everywhere, has his own movie going, his own scenario, and everybody is acting his movie out like mad, only most people don't know that is what they're trapped by, their little script.»

«Jeder, jeder überall, hat seinen eigenen Film am Laufen, sein eigenes Schauspiel, und jeder spielt seinen Film wie verrückt, nur die meisten Menschen wissen nicht, dass es das ist, worin sie gefangen sind, ihr kleines Script.»

Tom Wolfe, *The Electric Kool-Aid Acid Test*

Prolog

Die Sitzreihen im Zuschauerraum leerten sich, er selbst stand noch immer ratlos zwischen den Club-Sesseln des Talk-Studios. Er hatte zurückerobert, was beinahe verloren war.

Jérôme liebte das Alleinsein, schon seit seiner Kindheit.

Allein zu sein gewährte ihm eine Qualität, die sich nirgendwo anders finden ließ. Wenn er im Alter von zwölf Jahren oben in seinem Zimmer war und wie an den meisten Nachmittagen ein Buch las, würde bisweilen Aurelie anklopfen, das französische Au-pair-Mädchen, das sein Vater eingestellt hatte, und mit ihrer wunderschönen jungen Stimme fragen, was er gerade mache. Er antwortete, wahrheitsgemäß, er sei mit Lesen beschäftigt. Er wusste, sie wäre gern in sein Zimmer gekommen und hätte sich mit ihm unterhalten. Aber da gab es diese eine Empfindung, die sie niemals in der Lage sein würde zu verstehen – das unnachahmbare Gefühl, in die Sphäre eines Romans einzutauchen und alle Verbindungen zu lösen zu dem, was andere für *Wirklichkeit* hielten. Er würde Teil werden des Lebens jener imaginären Menschen, tief versunken in ihre Erzählungen von Glück, Abenteuer, Verlust und trickreichen Siegen.

«Ich fahr wieder in die Firma», war für Jérôme damals mehr als nur die Floskel, mit der seine Mutter sich nach dem Mittagessen von ihm verabschiedete. Es war für ihn das Signal des Aufbruchs in seine eigene Welt, in das Königreich seiner Phantasie. Kaum, dass sie ihm einen Kuss auf die

Wange gegeben hatte und er die Haustür ins Schloss fallen hörte, wusste er, dass ein weiterer Nachmittag vor ihm lag, den er ungestört mit Lesen verbringen konnte.

Seine Mutter begann sich in jenem Sommer zu wundern und unterstellte Aurelie, sie sei es, die Jérôme davon abhalte, nach der Schule etwas mit Freunden zu unternehmen. Als sie das Mädchen zur Rede stellte, beteuerte Aurelie jedoch nur völlig verstört ihre Unschuld. Nach und nach wurden die Fragen seiner Mutter an Jérôme immer drängender, womit er sich den Tag über beschäftigt habe. Antwort: Gelesen.

«Und was noch?»

«Geschrieben.»

«Geschrieben? Was denn? Für die Schule?»

«Nein. Eine Kurzgeschichte.»

In den Monaten darauf folgten weitere Kurzgeschichten, sowie das Fragment eines Romans, natürlich hoffnungslos unreif damals und zum Glück bis heute nicht veröffentlicht, Star-Autor hin oder her.

Nina, seine Mutter, mischte sich übrigens nie ein in die Auswahl seines Lesestoffs, dafür kannte sie zu wenig Bücher, und Robert, sein Vater, gab ebenfalls Ruhe, solange Jérôme zumindest ab und zu einen der Klassiker aus Roberts französischer Heimat las, Zola, Lamartine, Maupassant, und all die anderen Autoren, die Robert für charakterbildend erachtete.

Einmal, als Freunde zu einem Abendessen eingeladen waren und erzählten, sie hätten eine skandalöse Verfilmung von Ian McEwans *Zementgarten* gesehen, mit Charlotte Gainsbourg, und das Buch müsse wohl noch anstößiger sein, mit Szenen, in denen minderjährige Geschwister Sex miteinander hatten, stutzte Jérômes Mutter schließlich.

Er selbst saß in diesem Augenblick mit ihnen am Tisch

und tat sich in vollkommener Geziertheit eine weitere Portion von Aurelies köstlicher Crème bavaroise auf. Erst eine Stunde zuvor hatte er auf eine der üblichen, scheinbar interessierten Fragen seiner Mutter, was er gerade läse, schlicht geantwortet, es sei ein Abenteuerroman über Erlebnisse von Jugendlichen, die das Haus der Familie einige Zeit für sich allein hätten.

Er hielt es für angebracht, jetzt lieber nicht zu seiner Mutter zu blicken, und wer weiß, vielleicht würde sie den Titel des Buches, das neben seinem Bett lag, ja auch gar nicht gesehen haben.

Mit vierzehn bekam das Geräusch der sich schließenden Haustür einen anderen Klang für ihn. Er wusste, es gab Ärger in der Firma seiner Eltern. Nicht nur Probleme, sondern Ärger. Manchmal redeten sie abends nicht miteinander, Nina und Robert. Seine Mutter beschäftigte sich demonstrativ in der Küche mit Unterlagen aus dem Büro. Sie zeigte Robert damit, wie sehr sie es verabscheute, wenn er fernsah, im Gegensatz zu früher, als es sie nicht störte, wenn sie gemeinsam auf dem Sofa saßen und vor dem Fernseher oft eine ganze Flasche Wein tranken. Es dauerte nicht lange und es kam immer öfter vor, dass sein Vater sich oberflächlich von Jérômes Mutter verabschiedete und erst spät in der Nacht heimkam, wobei er den Fernseher stets laufen ließ, wenn er fortging.

Jérôme vermied es, seiner Mutter Fragen zu stellen. Was er an solchen Abenden erlebte, war der plötzliche Einbruch äußerer Realität in seine bisher so unbeschwerte jugendliche Welt. Welche andere Möglichkeit hätte es für ihn gegeben als diese neue Situation abzuwehren, indem er über sie schrieb? Niemand ahnte damals, welch ungeheures Talent in ihm steckte.

Im Supermarkt der Streitlust

Dies waren die Bilder, die in Jérômes Gedanken auftauchten, als die raffinierte Schlussmelodie der Talk-Runde ausklang, das Studiopublikum unversöhnt mit ihm, unversöhnter als in der Woche zuvor, während einige im Feuilleton wohl geglaubt hatten, sie könnten ihn mit einem Spießrutenlauf gefügig machen, aber es war ihnen nicht gelungen. Und trotzdem – war er zu weit gegangen an diesem Abend?

Die Ungeheuerlichkeit bestand darin, dass er sich partout nicht entschuldigen wollte für seine Behauptung von letzter Woche, junge deutsche Frauen würden von unserer Gesellschaft gefangen gehalten in einem Dilemma, das sie zwang, auf die eine oder andere Art ihre weibliche Identität aufzugeben.

Der Gedanke war naheliegend und dennoch provokant, weil er sich keiner der bestehenden Richtungen zuordnen ließ – sondern einfach nur einen wunden Punkt traf. So standen nun einmal die Dinge im Jahre 2022.

Eine Fernseh-Talk-Runde lief heute so ab, dass die Teilnehmer eine Stunde damit zubrachten, ihren eigenen Standpunkt darzustellen, indem sie jedem, der gerade sprach, möglichst oft ins Wort fielen, ohne jedoch Neues zum Inhalt beizutragen.

Dabei hatte bis vor wenigen Jahren alles einen viel optimistischeren Eindruck gemacht. Noch 2015 wähnte sich Deutschland in der Ära eines lang anhaltenden Sommermär-

chens, das damals das Land in ein gänzlich neues, sonniges Wohlfühl-Licht tauchte.

Dann, ab 2017, änderte sich einiges, ohne großen Knall, sondern scheinbar scheinbar. Deutschland wurde ein ängstlicheres Land und man wurde skeptischer gegenüber der eigenen früheren Liberalität.

In einer Welt alltäglicher Kompliziertheit sehnten die Menschen sich nach dem beruhigenden Balsam eines simplen Ja oder Nein. Umständliche Erörterungen schwieriger Sachverhalte galten inzwischen nur noch als Ausflüchte einer Politik, die aus reinem Selbstzweck den Eindruck vermittelte, Demokratie sei so schwierig, dass ein gewöhnlicher Mensch deren Abläufe nicht mehr verstehen könne. Das Publikum verlangte jetzt authentische, kalkulierbare Polit-Darsteller, und viele waren geneigt, an eine solche Ehrlichkeit durch Einfachheit zu glauben, selbst wenn jeder ahnte, dass es sich bei dieser neuen Ehrlichkeit gleichermaßen nur um eine Inszenierung handelte.

Natürlich blieb es nicht aus, dass eine Life-Style-Zeitschrift auch Jérômes Meinung zur emotionalen Befindlichkeit des Landes einholen wollte – als Autor von zwei Bestsellern, über die man in Deutschland und international redete, durfte er schließlich als Experte in solchen Fragen gelten.

«Ich persönlich glaube, Frauen sind in der westlichen Welt in einer schwierigen Situation. Unsere Gesellschaften haben Frauen in den Wirtschaftskreislauf integriert, damit sie zu einer Steigerung der Produktivität in Form von Geldverdienen und Konsum beitragen. Das war stets so eine Art Absicherung, die aus einer Zeit stammt, in der wir mit allen Mitteln versuchen mussten, das wirtschaftliche Wettrennen

gegen den osteuropäischen Sozialismus zu gewinnen. Das rächt sich jetzt, denn nach dem Zusammenbruch des Ostblocks haben wir unsere diesbezüglichen Positionen nicht mehr hinterfragt, haben nicht offen und ehrlich geklärt, wie Männer und wie Frauen leben wollen. Stattdessen sind wir in eine Lethargie verfallen, in der wir immer nur gebetsmühlenartig wiederholen, es gäbe in Wirklichkeit gar keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Ein solches System kann nur die Bedürfnisse von Männern befriedigen, niemals die von Frauen. Im Grunde genommen ist die Emanzipation eine zutiefst frauenfeindliche Ideologie.»

«Was hat das Ihrer Meinung nach mit einer Sehnsucht nach Exotik zu tun?»

«Ein westlicher Mann hat für nichts anderes mehr Zeit, als in die Arbeit zu gehen, um das Geld zu verdienen, mit dem er sich und seiner Familie Dinge aufhalst, die dann noch mehr Geld kosten. Ich halte es im übrigen für einen ausgemachten Irrtum, dass der Lebensstandard heute für einen Durchschnittsverdiener höher ist als in der Epoche unserer Urgroßeltern. Die nahezu ausschließliche Fixierung eines westlichen Mannes auf eine Existenz, die aus nichts anderem mehr besteht als aus einem steten Kreislauf von immer nur Arbeiten und Kaufen, beraubt einen Mann eines jeden geschlechtlichen Reizes. Arbeiten und Kaufen hat überhaupt nichts Heldenhaftes an sich, also nichts von dem, was sich Frauen tief in ihrem Inneren wünschen. Deswegen kann ihnen ein westlicher Mann immer weniger gerecht werden. Und eine Frau wiederum muss sich mit einem Leben bescheiden, in dem sie täglich das Gefühl hat, in keinem Bereich wirklich die richtige Entscheidung getroffen zu haben, immer zu spät gewesen zu sein.»

«Würden Sie nicht dennoch sagen, dass eine Frau heute Freiheiten besitzt, die sie früher nicht hatte? Schließlich muss ein Mann ebenso damit zurecht kommen, nicht alles erreichen zu können», hakte die Interviewerin nach. Ihre Haare glänzten wie dunkelbraune Seide in dem Licht, das schräg durch die bodentiefen Fenster der Trattoria hereinflie.

«Mag sein, aber was ist mit den Frauen, deren Plan schief gegangen ist? Lassen Sie uns ehrlich sein, jede Frau steht von Anfang an unter enormem Zeitdruck. Sie ist hin und hergerissen zwischen einerseits ihrem Wunsch, ein Kind zu bekommen, denn sie weiß, dass ab dreißig die biologische Uhr für sie tickt. Andererseits sieht sie voraus, dass ihr wichtigstes Kapital, das sie im Berufsleben in die Waagschale werfen kann, nämlich ihr reizendes Äußeres, rascher an Attraktivität verliert als dasjenige eines Mannes, der vielleicht sogar erst ab vierzig wirklich interessant wird. Denken Sie nur an George Clooney, er ist heute über sechzig und die jungen Mädchen laufen ihm nach wie verrückt!»

Jérôme musste laut auflachen. Er stellte sich vor, wie er selbst einmal mit sechzig von einem Groupie verfolgt werden würde, das so alt war wie die Interviewerin. Nachdem er seinen siebten oder achten Roman veröffentlicht haben würde.

«Südländische Männer sind da anders.»

«Sie meinen arabische Männer?», fragte die Interviewerin.

«Ja, zum Beispiel. Sie beharren auf einem Rollenmodell, das davon ausgeht, dass den Geschlechtern unterschiedliche Aufgaben zugewiesen sind. Wir in unseren westlichen Kulturen reden uns gerne ein, so etwas wäre rückwärtsgerichtet, nicht aufgeklärt genug. Aber viele Frauen spüren, dass sie mit einem Mann aus einem patriarchalisch geprägten Kulturkreis

am ehesten die Chance haben, eine Position in ihrem Leben einnehmen zu können, die ihnen gerecht wird, selbst wenn es nicht dem Ideal einer Frau entspricht, wie wir sie in den Werbeblöcken gezeigt bekommen. Vielleicht sogar gerade deswegen nicht.»

Das Interview stand bereits am nächsten Morgen auf der Web-Site des Life-Style-Magazins und zwei Stunden später hatte er sie alle gleichzeitig gegen sich: Männer, Frauen, Muslimverbände, deutsche Politiker, alle. Er war gar nicht richtig darauf vorbereitet.

Am Abend zuvor hatte er eine Verabredung gehabt und bekam den Shitstorm, dessen Schockwellen sich in der typischen Überlagerung aller Medien-Kanäle multiplizierten, bis zu seiner Rückkehr gar nicht mit. Früher war alles mehr ein Spiel gewesen. In ähnlichen Situationen konnte es vorkommen, dass er in einer Bar unter Freunden sein Handy in die Höhe hielt, um allen die sekundlich steigende Zahl von Tweets in einem Shitstorm zu zeigen, den eine seiner Äußerungen hervorrief, und strahlend damit prahlte wie er beim nächsten vollen Hundert eine weitere Lokal-Runde ausgeben würde.

Diesmal hatte er die Übersetzerin seines amerikanischen Verlags zum Essen ausgeführt, zweiunddreißig, vier Jahre jünger als er, reizend, redegewandt, alter Ostküsten-Geld-Adel. Sie konnte paradiesisch schön von ihrer Kindheit erzählen, ihren Ferien in einem großen, weißen Haus in Amagansett, durch dessen Buntglasscheiben das Lichtspiel im Laubwerk verträumter alter Traubenkirschbäume hereinschimmerte, die hitzebeladene Stille, die einem leise ein Geheimnis vorzuflüstern schien. Jérôme ertappte sich dabei, dass er ihr ganz

verzaubert zuhörte, wie sie das Arkadien ihrer Sorglosigkeit beschrieb, zu dem sie beide den Schlüssel verloren hatten vor langer Zeit.

«*Insouciance*» war eines der Wörter, das sie benutzte, und sie sprach es aus wie sein Vater es früher ab und zu im Französischen gebrauchte, *Insouciance*, Sorglosigkeit.

Sie bemerkte, wie sie ihn faszinierte. Nach dem Essen begleitete er sie zu ihrem Hotel, dann auf ihr Zimmer, ein Gentleman tat das natürlich, und eins ergab das andere, wie so oft in seinem Leben.

Selbst am nächsten Morgen hatte er noch nichts mitbekommen. Unterwegs zu seiner Wohnung hielt er vor einem der Supermärkte, die sich jetzt Frischemärkte nannten. Er wollte sich nur schnell eine Tiefkühl-Pizza besorgen, um den Rest des Tages zu Hause ungestört schreiben zu können, ohne für einen Besuch in seinem Stamm-Lokal unten an der Ecke seine Arbeit unterbrechen zu müssen. Wenige Meter vor dem Eingang begegnete ihm ein Pärchen, er etwa Anfang vierzig, sie ein wenig jünger, der Mann in einem modischen Kurzmantel, Typ mittlerer Bankangestellter, sie offenkundig seine Frau, modische kurze blonde Haare, High Heels. Er bemerkte den Mantel des Mannes, weil er ihn selber sehr schick fand, vielleicht würde er sich auch so einen zulegen. Als er gerade an dem Pärchen vorüber war, traf ihn ein kräftiger Schlag in der Mitte seines Rückens, der ihn taumeln machte. Jérôme verhinderte mit einem Ausfallschritt, dass er hinfiel. Er hatte keine Ahnung, welch seltsames Drehbuch hier am Werk sein mochte, und ob er empört sein sollte oder ob er besser daran täte, sich in den Frischemarkt in Sicherheit zu bringen.

«Habt ihr zwei noch alle Tassen im Schrank?!» Er rief den beiden hinterher, noch bevor er sich vergewisserte, ob

er damit womöglich erst recht Unheil heraufbeschwöre, weil er die Absurdität der Szene als solches schon frech fand, die Fremdartigkeit, die von einem solchen unvorhergesehenen Einbruch der Realität in seine eigene, private Realität ausging. Niemand anderes war zu sehen. Der Bankangestellte machte kehrt. Seine Frau wollte ihn zurückhalten, doch der Stoff seines Mantels entglitt ihr und vier oder fünf Schritte später stand er vor Jérôme mit zwei Packungen Fertig-Sauerbraten in seinem Arm und einem eigenwilligen Grinsen, das sich ebenso gut als mental derangiert hätte interpretieren lassen, wenn nicht der Umstand, dass er wie ein normaler Mann wirkte, der mit seiner Frau in einem Supermarkt Lebensmittel einkaufte, einem solchen Eindruck widersprochen hätte.

«Na, du blöder Spinner, du hältst dich für super schlau, hä? Leute wie unsereiner versuchen hier jeden Tag über die Runden zu kommen, wir bauen Familien auf, und du, du glaubst, du kannst uns hier alle als Idioten hinstellen!»

Wieso die zwei Leute an einem Vormittag unter der Woche überhaupt einen Frischemarkt aufsuchten, war eine weitere der Fragen, die für Jérôme nicht ins Bild passte, so wie die Realität regelmäßig nicht in ihr eigenes Bild passte.

«Martin, lass doch gut sein jetzt! Die Leute schauen schon!», gab seine Frau nach einem Blick über den leeren Parkplatz von sich.

«Von wegen! Solchen Schnöseln wie dem da gehört mal eine klare Ansage gemacht!»

Beinahe ohne seinen Blick von Jérôme abzuwenden hielt er ihr die Fertiggerichte hin, und reflexartig nahm sie sie ihm ab.

Jérôme war nie besonders kräftig gewesen und hatte nie etwas dafür unternommen, dieses Defizit zu beheben. Er

bedauerte, dass er keinen imposanteren Körper besaß.

Martin baute sich jetzt dicht vor Jérôme auf und deutete mit dem Zeigefinger auf ihn, so wie Martin es wohl gestern abend in einer Krimi-Serie gesehen hatte, in der der Kommissar mit dem vollen Umfang an Street-Credibility dem empörend inkompetenten Vorgesetzten einmal so richtig die Meinung ins Gesicht sagte. «Soll ich dir was sagen? Um solche Typen wie dich hätte man sich früher anders gekümmert! Warts nur ab! Warts nur ab, Freundchen!»

«Mensch, Martin, jetzt hör aber echt auf!»

Eine alte Rentnerin bog um die Ecke, Martins Frau erblickte sie als erste. Als auch er die Alte sah, ließ er von Jérôme ab, wandte sich um und machte sich mit seiner Frau davon.

Jérôme brauchte einige Sekunden, in denen er sich mechanisch hinein bewegte.

Er durchquerte die bunten Obst- und Gemüseauslagen im Frischemarkt, deren hysterische Farbenpracht auf ihn jetzt genauso aggressiv wirkte wie der Angriff vor dem Eingang. Obwohl er den Impuls zuerst unterdrücken wollte, drehte er sich auf dem Weg zum Kühlregal zweimal um. Eine solche Szene war doch bislang undenkbar gewesen. Vor Monaten noch. Es hätte einem in der falschen Gegend Deutschlands an einem falschen Abend passieren können. Aber nicht an einem Vormittag vor einem Frischemarkt durch zwei Menschen, die aussahen, als führten sie ein normales Leben.

Seitdem er sich im Hotel von der Übersetzerin mit einem Kuss auf die Wange verabschiedet hatte, ein bisschen unterkühlt vielleicht, hatte er in der Erinnerung an die wehmütige Geschichte ihrer Kindheit geschwelgt. Die Erzählungen überlagerten sogar seine Gedanken an das Liebesabenteuer

der letzten Nacht und waren verschmolzen mit ihr zu einem Ganzen. Er hätte sie gern als Kind gekannt. Er wäre mit ihr durchs Schilf den Hang hinunter zum Meer gelaufen. Von dort oben würden sie die stille Dünung des Meeres sehen, Wellen, die tausende von Kilometern bis hierher zurückgelegt hatten, entstanden in einer anderen Zeit.

Ja, gut möglich, dass sich einige Menschen von seiner gestrigen Formulierung vor den Kopf gestoßen fühlten, und wieso war das Interview überhaupt schon erschienen? Wollten sie es ihm nicht erst heute zur Freigabe vorlegen? Und selbst, wenn: Er hatte das Recht, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen.

Als er nach dem Vorfall im Frischemarkt nach Hause kam und sein Handy einschaltete, widerwillig, wie immer, begann sich ihm langsam das vollständige Ausmaß an Empörung, Hass, Betroffenheit, Anfeindung und Häme zu erschließen, mit dem die Gesellschaft ihn seit einigen Stunden überzog. Auf dem Display eine Liste mehrerer Dutzend Anrufe, die meisten Versuche ihn zu erreichen von seinem Agenten und seinem Verlag.

In den Online-Medien, die er nach und nach auf seinem Rechner durchscrollte, machte er eine kuriose Entdeckung: Fast überall tauchte sein Foto im oberen Bereich auf (ein albernes Foto von vor einigen Monaten, das ihn in einer unvoreilhaftigen Pose auf einem Literatur-Festival zeigte, wo er sich mit einem arroganten ungarischen Schriftsteller anlegte), der Hass jedoch war uniform, egal, welches Medium er aufrief. Eine ehemals (das hieß: in den Siebzigern) subversive Tageszeitung aus der Hauptstadt, die mittlerweile in einem bourgeoisen Neubau residierte und es verstanden

hatte, das Prinzip gut gepflegter Empörung als permanentes Dauerrauschen zu etablieren, entsetzte sich darüber, wie zynisch ein angesagter Autor (sie konnten es nicht lassen mehrfach auf dem Begriff *Bestseller-Autor* herumzureiten) elementare Frauenrechte verhöhnnte, Frauen quasi als Dummerchen hinstellte, (was er nie tun würde, er liebte Frauen, sehr, er dachte wieder an Melanie, die Übersetzerin, es war gut so, dass er jetzt abgelenkt war, gut so), deren einziges Sinnen und Trachten sich darum drehe, zu Hause am Herd auf die Heimkehr ihrer heldenhaften Männer zu warten. Allein sein Versuch, die gesamte Frauen-Emanzipation mit einer kapitalistischen Verschwörungstheorie zu erklären, sage alles über seine wahre Geisteshaltung aus.

Demgegenüber nahmen andere Medien eher Martins Seite ein. Sie ergingen sich in eifrigen Kommentaren darüber, ob es wirklich nötig sei sich ständig mit einem Autor wie Jérôme Benoit zu beschäftigen, dessen herausragendstes Talent offensichtlich in kalkulierter Provokation bestand. Damit hatte er nicht gerechnet. Nicht mit diesem Ausmaß.

Er musste seinen Verleger gar nicht zurückrufen, um zu wissen, was er ihm zu sagen hatte. Er tat es dennoch.

«Wir hatten alles unter Dach und Fach! Denkst du ab und zu nach, bevor du redest?!»

Siepenbrink war Verleger mit Leib und Seele, seit vierzig Jahren. Er hielt sich generell ungern mit Begrüßungsformeln auf. Jetzt kam er ohne Umschweife mit seiner rauhen Stimme auf die einzig wichtige Angelegenheit zu sprechen, und von der Gelassenheit eines Mitt-Sechzigers war nichts zu spüren:

«Jérôme, dir ist ja wohl klar, dass wir nach einem solchen Interview überlegen müssen, ob du das Lektorat bei uns übernehmen kannst?! Solche Kontroversen sind nicht

gut für uns... gar nicht gut. War es dir das wert, dafür unsere Sache aufs Spiel zu setzen? Nur um ein paar seltsame Gedanken zum besten zu geben?»

«Ganz schöner Aufruhr da draußen», antwortete Jérôme. Er wollte Zeit gewinnen.

«Aufruhr?! Wir müssen schauen, ob wir eine Einladung für dich bekommen für eine Talk-Show, und zwar innerhalb der nächsten Tage. Bei dem, was jetzt los ist, entwickelt eine schriftliche Stellungnahme nicht genug Effekt. Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?!», wiederholte er und das Telefonat war zu Ende.

Ja, was hatte er eigentlich gedacht? Für Siepenbrink bestand keine Sekunde ein Zweifel daran, dass Jérôme mit größter Hast zurückrudern würde, sich nach allen Seiten hin verneigend entschuldigte, davon spräche, seine Worte seien falsch aufgefasst und aus dem Kontext gerissen wiedergegeben worden (schwer möglich bei einem Interview, aber irgendeine Erklärung würde ihnen sicher einfallen), und darauf zu hoffen, damit würden alle wieder besänftigt sein.

Nur: Was hatte er denn wirklich Falsches gesagt? Er liebte Frauen und den Eros, der von ihnen ausging.

Jede Frau, die einmal mit ihm geschlafen hatte, würde bestätigen können, dass er ein hingebungsvoller Liebhaber war. Vor allem Agnes. Auch von ihr einige Nachrichten auf seinem Handy. Er würde sie später zurückrufen.

Er liebte Agnes. Nie vor ihr war es ihm gelungen, eine Beziehung länger als einen Sommer lang zu führen, und mit Agnes würde er dieses Wochenende sein Achtjähriges feiern, selbst wenn sie ihm langsam gehörig auf die Nerven ging mit ihrem Gerede von einer Badewanne mit eingebautem Whirlpool, die sie unbedingt in ihrem gemeinsamen Haus haben

wollte. Wenn ein Whirlpool sie glücklich machte, würde er ihr nächstes Weihnachten einen für ihre Wohnung schenken und würde ihr ebenso gern bei der Einweihung helfen, aber von einem gemeinsamen Haus konnte gar keine Rede sein, bestimmt war es langsam besser, ihr zu verstehen zu geben, dass die letzten beiden Jahre ein Irrtum waren. Nach dem Wochenende.

Frauen verstanden nicht, wie er sie mochte, auf welche Weise. Was ihn faszinierte an ihnen. Im Nachhinein fühlte er sich nun sogar der Interviewerin zugetan, und er wusste genau, warum sie ihn so hämisch angrinste, als er sie in der Trattoria verabschiedete. Sie hatte genau bekommen, was sie wollte und in dem, wie sie ihr Ziel erreichte, tat sie ihm wiederum leid.

Wie hatte sie doch gleich geheißen? Er brauchte ja nur in der Online-Ausgabe des Magazins nachzusehen, es war ihm entfallen, egal. Er würde an sie als Natascha denken, bis ihm ihr Name wieder einfiel. An Natascha ließ sich erkennen, was falsch war im Leben junger Frauen. Im Grunde bestätigte sie alles, was er in ihr Aufnahmegerät sagte, aber sie selbst wurde sich ihrer Rolle in einer falschen Inszenierung des Lebens nicht bewusst.

Natürlich hätte er in seinem Interview ebenso gut dieselben gutgelaunten Textbausteine zum besten geben können, die in ähnlichen Gesprächen schon tausendfach erprobt und für ungefährlich befunden worden waren. Dann wäre es nicht die geringste Frage, ob er nächsten Monat das Chef-Lektorat in seinem Verlag übernehme!

Doch so hatte er diese einmalige Chance aufs Spiel gesetzt und war vor allem über sich selbst erstaunt, wie leicht er sich von der hübschen dreiundzwanzigjährigen Natascha mit der

entzückend leicht nach oben gebogenen Oberlippe hatte hinter Licht führen lassen.

Chef-Lektoren-Posten wurden nicht oft frei und wenn, dann galt es eine derartige Gelegenheit zu ergreifen, so schnell wie möglich. Als Siepenbrink ihm die Stelle antrug, ging es nicht um die paar tausend Euro Gehalt, die er jeden Monat erhalten würde. Entscheidend war vielmehr, eine einflussreiche Stelle der Kultur zu besetzen, mit der er die Hebelwirkung erhielt, um seine Beschreibung gesellschaftlicher Wahrheit zu verbreiten und neue Sichtweisen im öffentlichen Diskurs zu entwickeln.

Heute abend also Talk-Show. Siepenbrink hatte sich selbst dazu beglückwünscht, über so gute Beziehungen zu Tele 1 zu verfügen, dass er ihnen die Idee, Jérôme solle gleich am Samstag zu seinen Aufsehen erregenden Äußerungen Stellung beziehen, schmackhaft machen konnte. Und Jérôme hatte zugesagt.

Allerdings hatte er sein Haupt dann nicht in der Talk-Show wie geplant in Demut geneigt und sich vor allem nicht bei allen entschuldigt. Er entschuldigte sich bei niemandem, nicht bei den Frauen, bei den Muslimen, bei der Politik, so wie er sich auch nicht bei dem aufgebrachtten Bankangestellten Martin vor ein paar Tagen entschuldigt hatte. Und jetzt stand er da. Die Sitzreihen des Zuschauerbereichs leerten sich allmählich, und beinahe konnte man den Eindruck gewinnen, es sei überhaupt nichts gewesen. Als wollten sie ihre Empörung hier im Studio zurücklassen. Aber nach einer Live-Sendung wie dieser konnte sich Jérôme leicht ausmalen, wie der Sturm um seine Person jetzt erst recht tobte.

Er hatte keine Lust, den Haupteingang zu nehmen. Die

Vertreterin und stellvertretende Geschäftsführerin des Verbandes für Gender-Vielfalt und -Toleranz in Deutschland e. V. drängte sich ganz eilig in die Maske vor und sprach dabei sehr beschäftigt in ihr Handy. Während der Sendung sah sie ihn lüstern an und konnte sich gar nicht genug daran erwärmen, wie er sich mit seiner Sturheit, mit der er seine Äußerungen von letzter Woche verteidigte, selbst demontierte. Sein Verhalten widersprach allen Regeln des Medienbetriebs und sie geilte sich daran auf, weil sie glaubte, einen weiteren wichtigen Sieg auf dem langen Marsch zur unendlichen Gleichschaltung aller Geschlechter errungen zu haben. Es würde ihn nicht wundern, wenn sie sofort ins Hotel fuhr, sich aufs Sofa legte und onanierte, obwohl sie eigentlich für Ende dreißig wirklich sexy aussah, was aber ebenso gut nur an ihren schicken Klamotten und an der Maske liegen konnte.

Er genoss es stets, wenn sich vor einem TV-Auftritt eine Maskenbildnerin an seinem Gesicht zu schaffen machte. Wie sie immer so flink mit einem Pinsel die Schminke auf seine Wangen und seine Stirn tupften. Jérôme empfand oft Mitleid mit den Maskenbildnerinnen, die für eine tiefe innere Überzeugung lebten, eben jenen Beruf ergreifen und dann fortführen zu müssen, den sie liebten, so ähnlich wie Balletttänzerinnen. Sie waren meistens um die Ende zwanzig, würden ein paar Jahre gerade genug verdienen, um als Single ein einfaches Leben zu fristen, und sie waren sehr stolz darauf, bei einem Sender mehrmals pro Woche Personen zu begegnen, die sich selbst für berühmt hielten. Natürlich schminkten sie auch Gäste aus Gewinn-Shows oder Nachrichtensprecher.

Aber die schlimmsten, Jérôme hatte dies oft beobachtet, schlimmer noch als vor Hormonen überlaufende Schauspieler, waren Politikerinnen und führende Medientussen. Bestimmt

fühlten sie sich von ihren schminkenden Geschlechtsgenossinnen implizit infrage gestellt, denn sie erinnerten die ach so erfolgreichen Frauen daran, dass sie selbst jeden Morgen vor dem Spiegel standen, um sich zu schminken, und warum taten sie es im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, wenn gutes Aussehen außerhalb eines TV-Studios angeblich keine Rolle spielen durfte. Um beruflich vorwärts zu kommen? Wenn angeblich alle Geschlechterunterschiede rein sozial anerzogener Natur waren, wieso wandten dann ausgerechnet diese Frauen, die im Grunde niemandem mehr Rechenschaft ablegen, niemandem mehr gefallen mussten, jedenfalls nicht körperlich, die einen engen Terminplan hatten, warum wandten sie eine Viertelstunde ihrer Zeit auf, um sich zu *schminken*?

Der ganze Zirkus würde ihn unendlich langweilen, darauf zu warten, bis die Moderatorin endlich mit dem Wirtschaftsminister zu Ende gequatscht hatte, der eingeladen worden war, um sich zum einmillionsten Mal über eine angebliche Gender-Pay-Gap auszulassen.

Jérôme drückte sich an den anderen vorbei und nahm die Tür, die zum Gang führte, an dem die Toiletten lagen. Als wandle er in einem Traum, folgte er dem Pfeil auf einem Notausgangsschild. Er wusste nicht, was ihn hinter der nächsten Ecke erwartete. Ein weiterer Gang mit einem Gewirr aus Röhren, die sich blank poliert unter einer hohen Decke entlang schlängelten, und deren verworrene Pfade sicher einen tieferen, technischen Sinn besaßen, der sich Jérôme nicht erschloss. Die schwache Beleuchtung zeigte an, dass es sich um Regionen des Sendergebäudes handelte, die um diese Uhrzeit nicht mehr belebt waren, wahrscheinlich würde er nur vor versperrten Ausgängen landen und den ganzen Weg

zurückgehen müssen, wenn er ihn denn fand.

Er fühlte sich seltsam leicht, so, als würde er die Nacht hier verbringen können. Das ewige Rumgesitze in diesem Leben, zuerst saß er am Vormittag bei seinem Steuerberater, der ihm Dinge erklärte, die er nicht verstand, dann saß er bei sich zu Hause und sah aus dem Fenster in den blauen Sommerhimmel hinauf, ohne zu denken, dann saß er im Flugzeug hierher, sah zum Fenster hinaus, ebenfalls ohne zu denken, dann im Taxi und dann in einer Talk-Show. Wer weiß, was es hier in diesem Gebäude zu erkunden gab. Ausgerechnet hier fühlte er sich zum ersten Mal am Tag wohl.

Am Ende dieses Korridors dann eine Tür, die ihn in einen Gang entließ, der in einen nächsten führte, Büros zur linken und zur rechten Seite, oder Technikräume. Er irrte, wanderte vielmehr für einige Minuten durch jenes labyrinthische Gewirr, bis nach drei, vier weiteren Gängen eine Stahltür vor ihm auftauchte, die aussah wie ein Ausgang, ohne dass er sich sicher sein konnte. Er fing an, regelrecht beschwingt zu sein.

Manchmal glaubte er an etwas wie ein wohlgesonnenes Schicksal. Eine unsichtbare, kaum fühlbare Macht musste ihn letzte Woche gelenkt haben, als er das Interview in genau dieser Weise gab. Eine Intuition, die ihm sagte, diese Natascha oder wie sie hieß, würde es veröffentlichen, ohne es ihm zur Freigabe vorzulegen. Es war seine Chance gewesen und er hatte sie ergriffen und alles schien langsam wieder ins Lot zu kommen.

Die Auflösung hatte sich ganz von allein ergeben. An der Tür prangte das Schild «Notausgang». Gut möglich, dass er als nächstes einen Alarm im ganzen Haus auslösen würde. Die Tür führte ihn ins Freie, in eine Nebenstraße. Von hier aus konnte er über den angrenzenden Platz bis zum Haupt-

eingang sehen, wo Taxis und Mini-Vans diverser Hotels jetzt die Besucher, das Studiopublikum und die Talk-Gäste abholten. Die Stahltür fiel hinter ihm ins Schloss. Kein Alarm. Er atmete die kühle Abendluft ein und fühlte sich frei.

Vielleicht würde die süße kleine Studentin, die ganz vorne im Publikum saß, mit einem dieser Busse wegfahren. Ab und zu hatte er versucht in ihre Richtung zu blicken, wenn er gerade nicht im Fokus einer Kamera war, entgegen der ungeschriebenen Regel, nach der man entweder nachdenklich zu Boden, schwer sinnierend in die imaginäre Ferne des Studios oder feindselig denjenigen anschauen musste, der gerade sprach.

Seine Abgelenktheit durch sie war brisant gewesen. Ein Wunder, dass sie ihr diesen Platz in der ersten Reihe gaben. Sie trug nur ein einfaches Sweat-Shirt, Jeans und Turnschuhe, aber sicher empfand der Typ von der Sendeleitung dasselbe Prickeln wie Jérôme und schloss daraus, dass jeder männliche Zuschauer sie ebenfalls... liebreizend finden würde, anmutig. Welches Wort gab es eigentlich genau in der deutschen Sprache für ein an sich unschuldiges Begehren gegenüber einer jungen Frau, die Kapitulation davor, dass sie wunderschön war? Hübsch, hold, herzlich, ergreifend, anrührend, von stehender Wehmut umtost schön. Was, wenn die Geschlechterdiskussion in diesem Land nur deswegen so verfahren war, weil wir einer Frau, die uns betörte, nichts davon sagen konnten, weil uns die deutsche Sprache im Stich ließ, wenn es darum ging, die Rührung, die wir beim Anblick eines schönen weiblichen Wesens empfanden, angemessen zu beschreiben?

Er musste unbedingt Agnes zu verstehen geben, dass er weniger Zeit für sie haben würde. Sein Buch, in das er seit Monaten keinen Einstieg fand, würde von der Möglichkeit

der Liebe in modernen Gesellschaften handeln, und diesem Buch räumte Jérôme absoluten Vorrang ein. Er durfte sich nicht mehr ablenken lassen, weder von Medienanfragen, noch von Agnes. Er liebte sie und sie engte ihn ein. Der fundamentale Konflikt einer jeden Beziehung, vermutlich seitdem es Beziehungen gab. Er liebte sie auch auf körperliche Weise und das war das relativ (wieder) Neue an ihrer Beziehung. Vor zwei Jahren waren sie in dieser Hinsicht an einem Tiefpunkt angekommen und in bestimmten Minuten, in Situationen, in denen es am Anfang ihrer Beziehung unausgesprochen klar war, dass sie sich begehrten und ihr Begehren auslebten, sah sie ihn traurig an, weil eben dieses Begehren mit der Zeit nachließ, zuerst unmerklich, dann immer weiter, bis sie schließlich allenfalls drei- oder viermal im Monat miteinander schliefen. Es gab Phasen, in denen es Jérôme regelrecht peinlich war, an die Szenen zu denken, wie sie sich am Anfang ihres Zusammenseins einander hingegenossen hatten, wie Teenager, die nicht fassen konnten, dass sich hinter jeder harmlosen Schwelle ihnen bekannter sexueller Erfüllung neuere, aufregendere Regionen befanden, die zu erkunden sie in Ekstase versetzte.

Sie konnte wunderbar sein, wenn sie nicht gerade von einer Badewanne mit eingebautem Whirlpool sprach. Sie würden kein Haus haben, weder mit Whirlpool noch ohne. Sie würden gar kein Haus haben und auch keine Kinder. Eigentlich fand er Kinder fürchterlich, man konnte kein anspruchsvolles Gespräch mit ihnen führen.

Erst jetzt fiel ihm auf, dass er alle seine persönlichen Dinge im Sendergebäude zurückgelassen hatte, als er so überstürzt die Maske verließ. Sein Handy, seine Brieftasche. In seinem schicken Slim-Fit-Anzug schlug Jérôme den Weg zum

Haupteingang ein, um von dort ein Taxi zurück zum Hotel zu nehmen. Die Frage, wie er bezahlte, würde sich später klären lassen, doch plötzlich fühlte er sich müde und verloren, wie er allein hier draußen herumliefe, als gehöre er zu niemandem, nicht mal zur Allgemeinheit, für die er in den letzten Tagen eine so große Rolle gespielt hatte.

Vor dem gläsernen Portal mit dem Senderlogo von Tele 1 stand nur ein einzelnes Taxi, während ein dunkler Hotelbus gerade auf die Straße einbog und Kurs nahm auf die Innenstadt. Niemand verließ mehr das Sendergebäude. Dennoch zögerte er, denn er wollte unter allen Umständen vermeiden, noch einmal in den deprimierenden Pulk des Wirtschaftsministers und seiner Personenschützer zu geraten.

Wer weiß – vielleicht saß ja die süße kleine Studentin ausgerechnet in jenem Hotelbus?

Er winkte, um das Taxi auf sich aufmerksam zu machen und beschleunigte seine Schritte. Ihm dämmerte, dass er ebenso gut als eine völlig verwirrte Gestalt wahrgenommen werden und der Fahrer es als klüger erachten könne, einfach weiterzufahren. Das Taxi setzte sich in Bewegung und hielt neben ihm. Als er die Beifahrertür öffnete, erblickte er eine junge Fahrerin, blond, und beide, sie und Jérôme, setzten ein verwundertes Gesicht auf.

Für gewöhnlich hasste er es, in einem Taxi vorne sitzen zu müssen. Weibliche Fahrerinnen verlangten dies heutzutage meist. In diesem Fall kam es Jérômes Interessenslage durchaus entgegen. Er konnte sich sehr gut mit dem Gedanken anfreunden, mit der Fahrerin eine nette Unterhaltung zu führen.

Sie mochte Mitte oder Ende zwanzig sein und kam wohl

aus einer ländlicheren Ecke Deutschlands, wie Jérôme aufgrund des eigentümlichen Dialekts vermutete.

«Waren noch viele Leute drin?», fragte er, nur um irgendwie das Gespräch zu beginnen. Sie wirkte auf Jérôme wie eine normale Frau und die Vorstellung beruhigte ihn, vor allem im Kontrast zu seiner eigenen Situation.

«Nicht mehr viele, glaub ich.»

Aus ihrer charmanten Art, die Antwort so zu formulieren, als wüsste sie genau, wovon er sprach, schloss Jérôme, dass sie ihm grundsätzlich wohlwollend gesonnen war. Sie hätte genauso gut bloß Nein sagen können.

«Sie haben einen sehr schönen Dialekt. Darf ich Sie fragen, woher Sie kommen?»

«Aus Baden-Württemberg.»

«Wo genau?»

«Aus Villingen-Schwenningen.»

«Villingen-Schwenningen! Das ist eine wundervolle Stadt! Ich mag Villingen-Schwenningen sehr!»

In Wahrheit war Jérôme in seinem ganzen Leben nie in Villingen-Schwenningen gewesen. Er besaß überdies keine Ahnung, wo sich dieser Ort genau befand, der in seinem Namen unabsichtlich alles peinlich Provinzielle übermittelte, das sich mit der Vorstellung von Deutschland in Verbindung bringen ließ. Aber er fand den Gegensatz kurios, seinen Annäherungsversuch an eine so reizvolle Taxifahrerin auf der Grundlage einer provinziellen Idee aufzubauen, der Gegensatz zwischen einer Provinz, die sich anfühlte wie ein Ladenhüter, und einer Frau, die in ihrer warmen, lebendigen Körperlichkeit so unmittelbar begehrenswert für ihn war. Erst hier auf dem Beifahrersitz war die Talk-Show für ihn wirklich aus.

«Dort soll es ja eine wunderbare Altstadt geben», ergänzte er, nachdem sie auf sein Lob ihrer Heimat nicht reagiert hatte.

«Tatsächlich?» Sie nickte gedankenversunken mit dem Kopf, während sie durch den oberen Rand der Windschutzscheibe sah und darauf wartete, dass die Ampel auf grün umsprang.

Jérôme fühlte sich unwohl und bedürftig. Wie in einer Endorphinflut, die ihn in der letzten Viertelstunde überspülte und nur allmählich wieder abebbte. Er sah kurz hinüber zu ihr, dann wieder nach vorne und begann das Interesse an einem Gespräch zu verlieren. Für einige Herzschläge ergriff ihn Panik, diese ständigen Regungen von emotionalem Auf und Ab, Aufgedrehtheit und Resignation, könnten übereinstimmen mit den Symptomen, die gemeinhin einer Depression zugeschrieben wurden. Er fühlte mit seiner Hand über das kühle Kunstleder des Sitzbezugs, wie um sich an dem Sitz festzuhalten und wollte nur noch, dass sie bald ankämen.

«Hätten Sie vielleicht Lust, mit mir zu schlafen?»

Er sah wieder hinüber zu ihr. Ihre Haare waren ein wenig dünn, jedenfalls soviel er glaubte in der Dunkelheit ausmachen zu können, fast goldfarben blond und mit einem Haargummi zu einem einfachen Zopf zusammengebunden. Ihr Nasenrücken wiederum von der Seite betrachtet exakt gerade und ihre Lippen schmal. Unter ihren Augen ein kleiner Bereich dunkler Ringe.

Diese minimalen Ausreißer von der Norm, der Tropfen von Bittersüße, der einem Bild erst reales Leben gibt, der kleine Stolperstein, der ein Prinzip von Schönheit in eine echte Geschichte verwandelte, hinter der sich mehr Mysterium verbarg als hinter lupenreiner Perfektion. Er liebte solche Abweichungen mehr als vollendete Anmut. Sie reizten

ihn, die Abweichungen, wie ihn als Kind das Bild einer unbetretenen, makellos wellig samtigen weißen über Nacht frisch hingezauberten Schneedecke dazu reizte, darüber zu laufen, nur um die blütenweiße Unberührtheit mit dem Defekt menschlichen Lebens zu mindern – außerdem bot eine solche Konstellation bei einer Frau immer auch den Vorteil, dass er sich nicht bei der ersten Gelegenheit in sie verlieben würde.

«Wie bitte?!»

«Ich finde Sie sehr schön und ich würde mich freuen, wenn Sie die Nacht mit mir verbringen würden! Daran ist doch nichts Schlimmes!»

Sie hielt am Straßenrand und schaltete das Taxameter aus: «Ich glaube, es ist besser, wenn Sie aussteigen!»

Jérôme hatte keine Lust, sich für den Rest des Weges ein anderes Taxi zu suchen. Außerdem fiel ihm wieder ein, dass er seine Brieftasche nicht bei sich hatte, ein Umstand, den er besser nicht erwähnen sollte.

«Finden Sie es sollte verboten werden, dass ein Mann einer Frau sagt, dass sie schön ist? Ich meine, vielleicht würden Frauen sich weniger belästigt fühlen, wenn es ein Gesetz gäbe, dass es Männern verbietet, so etwas zu sagen. Einer Frau zu sagen, wie sehr sie sich von ihr angezogen fühlen. Ich könnte das gut verstehen! Es würde das Leben einfacher machen!»

Er fand es irre komisch, dass er hier im Taxi in den temperamentvollen Monolog-Modus verfiel, den er bis vor einer Viertelstunde in der Talk-Show einsetzte, um – vergeblich – zu versuchen, dass man seine Argumente anhören würde.

«Ich persönlich kann mir gut vorstellen, dass in einer Gesellschaft, in der die wesentlichen Lebenssachverhalte reguliert sind, durch Gesetze, Vorschriften et cetera, keine

peinlichen Situationen mehr entstehen. Das wäre eine immense Komfortsteigerung! Wie befreit man sich aus einer peinlichen Situation? Dafür hat bislang niemand eine überzeugende Antwort finden können! Entweder, man gibt selbst klein bei oder man lässt es darauf ankommen, sich und anderen nicht einzugestehen, dass man Mist gebaut hat. Auf diese Weise sind in der Vergangenheit schon Millionen von Menschen umgekommen. Würden Sie sich heutzutage noch freiwillig in einem kalten Auto den Hintern abfrieren? Nein, na sehen Sie! Es gibt Sitzheizungen. Und ebenso, finde ich, sollten wir die Komfortzone unseres Lebens weiter ausbauen, indem wir auch alle zwischenmenschlichen Belange verbindlich regeln.»

Jérôme blickte triumphierend und frech in ihre Augen. Es war eigentlich egal, ob er es schaffen würde, sie zu überreden, mit ihm zu schlafen. Die Unterhaltung als solches war schon amüsant genug.

«Natürlich dürfte ich Ihnen dann nicht sagen, dass ich Sie sehr attraktiv finde. Ich dürfte Sie vor allem nicht fragen, ob Sie mit mir schlafen wollen. Es wäre zwar kein Problem für Sie, weil ich glaube, dass Sie nicht uninteressiert sind und die Wahrscheinlichkeit relativ hoch ist, dass Sie die Pille nehmen. Sie verabreichen Ihrem Körper seit vielen Jahren täglich eine erhebliche Dosis an Hormonen, die sie in Schein-schwangerschaft versetzen, um es Männern zu ermöglichen, dass sie ohne Nachwirkungen mit Ihnen Sex haben. Das ist eine der großen Errungenschaften der weiblichen Emanzipation! Allerdings gehört zur weiblichen Emanzipation auch, dass jeder versteht, dass Anzüglichkeiten aller Art gegenüber Frauen absolut tabu sind. Dass man sich dessen enthält, zum Beispiel ihr zu sagen, dass sie sehr begehrenswert und sexy

aussieht. Und erst recht dürfte ich Sie nicht fragen, ob Sie den Gedanken verlockend fänden, mit mir zu schlafen. Sie müssen zugeben, da stecken gewisse Widersprüche drin und es wird wohl noch eine oder zwei Generationen dauern, bis wir diese aufgelöst haben. Aber dann – da bin ich ganz sicher – werden wir in einer weitaus besseren Welt leben als heute.»

Während er sprach, schaltete sie die Innenbeleuchtung ein und sah zu Jérôme hinüber und ließ dabei ihre linke Hand so unauffällig wie möglich, also ziemlich auffällig, in das Seitenfach der Fahrertür gleiten.

«Was meinen Sie eigentlich, wie viele Männer mir jeden Abend eine so blöde Frage stellen?»

Am liebsten hätte Jérôme ihr sofort einen Kuss gegeben. Sie war wunderschön in der Art wie sie nicht nur schön war. Er sprach in seiner natürlichen Stimme weiter, die lockere Klang und weniger angereichert mit Ironie als bisher.

«Lassen Sie mich raten: Keiner. Die männlichen Fahrgäste texten Sie zu mit ihren Problemen, die sie mit ihren Frauen haben. Und wenn sie keine Frauen haben, texten Sie sie zu mit den Problemen aus ihrer Arbeit, über die sie mit ihren Frauen reden würden, wenn sie welche hätten.»

Jérôme hielt kurz inne und sah sie wieder an, bevor er effektiv ergänzte:

«Sie sind wunderschön!»

Es stimmte: Jede abgedroschene Wendung findet noch ihren eigenen Moment von Wahrheit.

«Hören Sie sich immer so gern selber reden?», fragte sie zurück. Sie hatte ihre ratlose Wachsamkeit ihm gegenüber noch nicht vollständig aufgegeben, ein konzentrierter Ausdruck, der ihr Gesicht besonders zur Geltung brachte. Vielleicht war sie noch in der Phase, in der sie sicherheits-

halber Zeit gewinnen wollte, um das Pfefferspray aus dem Seitenfach zu ziehen, obwohl die Frage ebenso gut als erstes Zeichen von Nachgeben zu verstehen sein konnte, was ihm eine willkommene Gelegenheit bot, sich ins rechte Licht zu setzen.

«Das sind die Nachwirkungen der Talk-Runde. Die haben mich fast nicht zu Wort kommen lassen. Tut mir leid, wenn Sie jetzt diejenige sind, dies abkriegt. Ich kann verstehen, wenn Typen wie ich Sie langweilen!»

Sie sah ihn mit einer skeptischen Miene an, mit allenfalls der leisesten Andeutung von Erheiterung um ihre Mundwinkel. Ihr Gesicht besaß einen leichten Stich ins Slawische mit typisch etwas kräftiger ausgebildeten Wangenknochen, einem eher breiten Mund mit schmalen Lippen und dunklen Augen, die nicht so ganz zu den hellen Augenbrauen passten.

«Und was haben Sie da in dieser Talk-Show gesagt?»

«Im Prinzip dasselbe, das ich Ihnen gerade gesagt hab. Aber sie wolltens nicht hören. Es ging eher ums Recht behalten. In einer Talk-Runde kann man nicht einfach ins gegnerische Lager überwechseln, egal welche Argumente die andere Seite hat. Die Zuschauer wollen Unterhaltung, Ringkämpfe, darum gehts.»

«Aha. Und dann?»

«Laut den Spielregeln hätte ich mich entschuldigen sollen für ein Interview, das ich letzte Woche gegeben hab. Sie können das Pfefferspray übrigens loslassen. Wie Sie sehen, bin ich vollkommen harmlos!»

Er wendete schelmisch seine offenen Hände vor sich hin und her, um zu illustrieren, dass er nichts Böses im Schilde führte.

Sie entspannte sich ein wenig und nahm wieder eine

bequemere Position in ihrem Fahrersitz ein, musterte Jérôme aber weiterhin mit einem gewissen Argwohn, dem jetzt eine Spur von Belustigung beigemischt war.

«Statt mich zu entschuldigen hab ich ihnen gesagt, dass ich nicht zur Generation Darf-man-das gehöre. Das fanden sie nicht witzig.»

«Und? Müssen Sie in Zukunft Taxi fahren?»

Nein, das würde er nicht. Er würde hoffentlich seine Angst davor, mit seinem nächsten Buch zu beginnen, überwinden, am besten gleich morgen. Er würde ein Jahr brauchen, vielleicht eineinhalb. Es würde erscheinen und automatisch ein Bestseller werden, selbst wenn wohl nur die Hälfte aller verkauften Exemplare gelesen würden, bei einem bekannten Schriftsteller wie ihm war das so.

«Jetzt bin ich wirklich gespannt auf die Auflösung des Rätsels!»

«Wie oft ich pro Abend gefragt werde, ob ich mit jemandem Sex haben mag?»

Sie sprach die Frage aus wie die ganz normale Frage, die es nicht war. Wenn sie immer so schnell alle Vorsicht gegenüber einem Fahrgast aufgab, der gut reden konnte, und wenn sie sich immer so schnell auf eine so intime Wortwahl einließ, dann würde sie früher oder später in Gefahr schweben.

«Gestern zum Beispiel. Von einer jungen Frau, sie war vierundzwanzig.»

«Und?»

«Ich musste heim, die Babysitterin konnte nur bis zehn.»

Offensichtlich war sie sehr jung gewesen, als sie Mutter wurde. Ziemlich jung.

«Haben Sie einen Sohn oder eine Tochter?»

«Du kannst auch geradeheraus fragen, wie alt ich bin.»

Achtundzwanzig. Tochter.»

Sie ließ den Motor wieder an, schaltete die hässliche Innenbeleuchtung aus und fuhr weiter Richtung Zentrum, das es in Berlin in Wirklichkeit gar nicht gab.

Unterwegs plauderten sie über das Leben in der schwäbischen Provinz, wieso sie nach Berlin gekommen war und all diese Dinge, die man sagt, um eine Unterhaltung nicht einschlafen zu lassen.

Sie hieß Meike und war im ersten Studiensemester von einem ehemaligen Schulfreund schwanger geworden. Während der Schwangerschaft beteuerte er, dass er unbedingt eine Familie mit ihr wolle, aber als dann Merle, ihre Tochter, auf die Welt kam, bat er um ein wenig Bedenkzeit, da er nicht wisse, ob er der Herausforderung gewachsen sei.

«Im Prinzip dauert seine Bedenkzeit bis heute», sagte Meike.

«Wie alt ist deine Tochter?»

«Sieben. Ich war schon in der Schule mit Merles Vater zusammen, als ich sechzehn war, für ein halbes Jahr. Warum erzähl ich dir das eigentlich?»

Sie lachte völlig unbefangen und ihr Lachen gefiel Jérôme sehr gut. Er wollte auf jeden Fall den Rest ihrer Geschichte hören.

«Es interessiert mich», sagte er.

Sie beobachtete eine längere Weile den Verkehr im Rückspiegel.

«Als ich nach dem Abitur nach Berlin gezogen bin, haben wir uns aus den Augen verloren. Er hatte immer schon was ziemlich Unreifes an sich, ich weiß selber nicht, was ich jemals an ihm gefunden hab. Und dann, eines Tages, stand er vor meiner Tür und hat ein riesiges Schauspiel aufgeführt,

von wegen er könnte nicht ohne mich leben, ich wäre die einzige und größte Liebe seines Lebens und so weiter. Tja, und so kam es zu einer Familie mit zwei Kindern.»

«Zwei Kinder?», fragte Jérôme wie aus einer Gedankenversunkenheit aufgerüttelt. Er hatte nicht schnell genug geschaltet.

«Ja, unsere Tochter und er. Ich weiß nicht, ob Merle nicht mittlerweile erwachsener ist als ihr eigener Vater. Was er allerdings ziemlich gut kann, ist, mit Ausreden anzukommen, warum er wieder den Unterhalt nicht pünktlich zahlen kann.»

«Da kannst du ja nur froh sein, dass du dich nicht zusätzlich noch um ein erwachsenes Kind kümmern musst», sagte Jérôme, als eine kurze Pause eintrat. Er wollte den traurigen Gedanken Meikes ein wenig Leichtigkeit verleihen, aber er spürte, dass sie nie aufgehört hatte an ihn zu denken, an Merles Vater.

«Du denkst immer noch viel an ihn, stimmt's?», wiederholte Jérôme seinen Gedanken fast wörtlich, schüchtern beinahe, um sicherzugehen, ob er richtig lag mit seiner Vermutung.

Sie sagte nichts. Sie bog auf die Ausfahrtsrampe von der Stadtautobahn ab, auf der um diese Zeit wenig Verkehr war.

Sie erzählte ihm dann noch, dass sie unbedingt ihr Studium der Bildhauerei wieder aufnehmen wolle. Im Moment jobbte sie, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und nachts Taxi zu fahren war im Großen und Ganzen einigermaßen einträglich. Meikes Schilderung übte auf Jérôme einen erregenden Reiz aus. Er versuchte ihr Leben im Zeitraffer vor sich ablaufen zu lassen. Der typisch traurige Sirenenruf individueller Freiheit, die traurige Melodie moderner Patchwork-

Familien...

Ihre Stimme klang anregend und ihre Bewegungen hinter dem Lenkrad waren in ihrer kompetenten Unaufgeregtheit liebenswert. Er würde zu gern wissen, wie sie sich außerhalb eines Autos bewegte.

Das Konzept von Boutique-Hotels entstand als eine Gegenbewegung zu den immer weiter standardisierten Großhotels einschlägiger Ketten. In Wirklichkeit ging es natürlich eher darum, dass diejenigen jungen Menschen, die das Hotelfachwesen gelernt hatten, die Aussicht nicht besonders reizvoll fanden, sich in der kafkaesken Hierarchie eines Großunternehmens nach oben zu arbeiten, bis sie, sagen wir, einen Posten als Chef eines Hauses der Kette in Südostasien ergattern konnten. Damit würden sie für die Zeit, in der sie jung waren, alle Chancen aufgeben, in ihrer europäischen Heimat eine Familie zu gründen, nur um dann wenig später zu erfahren, dass die Kette dieses Haus an eine andere Kette verkaufen würde, die ihr eigenes Personal mitbrachte, und man selbst arbeitslos wurde.

Diese jungen, gut ausgebildeten Hoteliers, die über kein Startkapital verfügten, wandten daher eine Verfahrensweise an, die schon oft in der Wirtschaftsgeschichte erstaunliche Erfolge erzielt hat, nämlich diejenige, einen Mangel als Vorteil zu verkaufen. Sie richteten kleine Zimmer in kleinen Häusern ansehnlich ein, was diesen Zimmern eine familiäre Atmosphäre verschaffte, gerade so, als könne jeden Moment die gutmeinende, fürsorgliche Patronin des Hauses hereinplatzen, um zu fragen, ob die Kissen weich und die Blumen schön genug seien. In Wirklichkeit waren außer den Blumen kaum Accessoires in solcherart Boutique-Hotels vorhanden,

die irgendeinen privaten, heimeligen Flair ausstrahlten.

Jérôme konnte Hotels generell nicht leiden, weder Boutique- noch Ketten-Hotels, und der Umstand, dass es für ihn als gefragten Autor notwendig wurde, regelmäßig in Hotels zu übernachten, fiel zusammen mit der angenehmen Tatsache, dass er genügend Einnahmen erzielte, um sich jederzeit ein Fünf-Sterne-Zimmer leisten zu können.

Meike hatte für ihr Abenteuer eines jener Boutique-Hotels in einer trendigen Gegend der Stadt vorgeschlagen. Sie sagte, sie kenne eines, das im Märkischen Viertel neu eröffnet habe, und schließlich musste sie doch einige Minuten suchen, bis sie es fanden. Der Schnösel am Empfang ging Jérôme von der ersten Sekunde an auf die Nerven, umso mehr, als Jérôme Meike erklären musste, weshalb er sich augenblicklich nicht im Besitz seiner eigenen Brieftasche befand.

Er wollte es sich nicht nehmen lassen, mit dem blasierten Empfangsburschen selbst darüber zu verhandeln, ob er morgen vorbeikommen könne, um alles mit seiner Kreditkarte zu regeln. Meike bedachte Jérôme zwar kurz mit einem kritischen Seitenblick, ließ sich dann aber nicht davon abbringen, die Zimmermiete für die Nacht selbst zu bezahlen, in bar. Ihre Geldtasche aus dem Taxi hatte sie sicherheitshalber mitgenommen.

Sie stiegen durch das enge Treppenhaus in den zweiten Stock hinauf, wobei Jérôme zunächst die Führung übernahm, er war der Meinung, das gehöre sich so. Auf dem ersten Treppenabsatz überholte Meike ihn schließlich schalkhaft lachend und sie ging vor ihm.

Er heftete seinen Blick auf ihre Beine. Meike war ein wenig kleiner als er sie im Taxi geschätzt hatte, ihre Beine stämmig, nicht dick, sondern kräftig, und sie füllten ihre

Jeans zusammen mit ihrem ebenfalls kräftigen Hintern straff aus in einer Weise, dass es ihn reizte, ihr auf eben diesen Hintern zu schlagen. Er unterließ es lieber.

Es war eine der erbaulichen Seiten der weiblichen Emanzipation, dass Frauen Etikette heute anders definierten als früher, so, wie Jérôme es aus den Romanen schloss, die um die vorletzte Jahrhundertwende spielten. Die Art, wie sie sich vorgedrängt hatte, ihre Sorglosigkeit angesichts des Abenteuers, auf das sie beide sich in wenigen Sekunden einlassen würden, beinhaltete etwas erquickend Burschikoses, es konnte einen ganz unschuldig in die Zeit der Jugend, der Schule, zurückversetzen, wenn man ein Mädchen begleitete, dessen Eltern nicht zu Hause waren, und längst klar war, was keiner von beiden ausgesprochen hatte.

Das Mädchen würde in dem schmalen Vorgarten, der das Reihenhaus von der Straße trennte, vorausgehen und den Schlüssel aus ihrer Jackentasche ziehen, drinnen ihren Schulrucksack im Gang in die Ecke werfen, von der man fortan wusste, dass dies bei ihr zu Hause die dafür vorgesehene Ecke war, und sie würde einen in die Küche führen und fragen, ob man vielleicht einen Rooibostee trinken oder einen Joint rauchen wolle. Von der Theke der Küche aus würde man einen Blick auf die Möbel im Wohnzimmer erhaschen, die die Eltern des Mädchens ausgesucht hatten, als sie in das Reihenhaus einzogen. Es waren nicht dieselben wie bei einem selbst zu Hause, unterschieden sich aber auch nicht grundlegend.

Es war wie ein Gefühl von beruhigender Vertrautheit, das einem die Befangenheit ein bisschen nahm, die man zuvor gemeinsam mit dem Mädchen auf der Fahrt von der Schule hierher in der S-Bahn aufkommen fühlte. Die schüchterne Vorfreude, die verzagte Neugier, wie es passieren würde. Das

Mädchen gab vielleicht noch einen Kommentar dazu ab, ob sie den Geschmack ihrer Eltern gut oder nicht gut oder mitelmäßig fand, und aus reiner Solidarität mit einem selbst konnte sie den Geschmack ihrer Eltern allenfalls nicht gut finden. Dann würde sie einen in ihr Zimmer im ersten Stock führen und sagen, sie käme gleich mit dem Tee wieder. Das Ticken ihres Weckers auf dem kleinen Tisch neben ihrem Bett würde das einzige Geräusch sein, während man auf dem Boden saß und auf sie wartete. Als sie mit der Teekanne, zwei Tassen und einer Zuckerdose auf dem Tablett zurückkam, sagte sie, sie habe auf dem Esstisch einen Zettel ihrer Eltern gefunden, auf dem stand, sie würden nach ihrem Stadtbummel noch in die Oper gehen und seien erst spät am Abend zurück.

In der zweiten Etage stellte sich Meike neben eine Tür und bedeutete Jérôme, dies sei das richtige Zimmer. Aus Übermut probierte sie die Türklinke und sofort wurde ein unwirsches «He, draußen bleiben!» von drinnen vernehmbar.

Meike lachte laut auf. Sie sah Jérôme neckisch an, hielt sich im selben Augenblick die Hand vor den Mund, was eine hübsche Geste an ihr war, und zog ihn zur gegenüberliegenden Tür, wobei sie ein weiteres Mal auflachte, ungehemmt und ziemlich vergnügt.

«Wer passt heute abend auf deine Kinder auf?», fragte Jérôme.

Sie wandte ihm ein Gesicht zu, in dem die gute Laune einer gereizten Note wich.

«Sie sind zu Hause», antwortete sie. Im Halbdunkel des Gangs besah sie sich die Nummer, die auf dem Plastikschild an der Tür gegenüber angeschraubt war. «Ich hab zwei Zimmer in einer WG. Normalerweise ist meine Mitbewohnerin

da, wenn ich Taxischicht hab. Nur eben gestern nicht.»

Jérôme verfehlte zuerst das Schlüsselloch mit dem Zimmerschlüssel, und dann schaffte er es auch noch, vor Aufregung und Nervosität den Schlüssel laut klirrend fallen zu lassen.

«Ich mag diese ganzen komplizierten Geschichten nicht. Wenn es so wichtig für dich ist, ob ich einen Freund hab, dann kannst du mich auch einfach danach fragen. Du kannst nicht zuerst so locker tun und fünf Minuten später schon eifersüchtig sein.»

Jérôme lächelte sie versonnen an. Er war ein bisschen betrübt darüber, dass seine Motive so leicht zu durchschauen waren. Er hielt inne vor ihr und begann, ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht zu streichen, und in der Intensität, mit der sie ihn prüfte, beeindruckten ihn ihre dunklen Augen, in der sich die Iris kaum von der Pupille unterscheiden ließ.

«Wir müssen es nicht tun, weißt du?», fragte sie ihn und er hatte Angst, sie könne es ernst meinen.

Er kniete nieder, hob den Schlüssel auf, verharrte aber weiter in dieser Position, als habe er den Schlüssel nur aus einem Trick heraus fallen lassen. Endlich drückte er sein Gesicht gegen ihre Jeans. Trotz der Dicke des geknöpften Verschlusses spürte er ihre Wärme nah darunter. Sie griff in sein Haar und wollte ihn hochziehen, Jérôme jedoch verkeilte sich absichtlich mit seinem Kinn in ihren Schritt, so dass sie damit nur noch mehr Druck von seinem Mund auf sich selbst ausübte. Er hätte ewig so bleiben können. Er wollte seine Zunge wie eine Schlange in sie hineinfahren lassen, bis an ihren Ursprung. Auch ihre Jeans hatte etwas Faszinierendes an sich.

Die Privatheit des Kleidungsstücks stimulierte ihn, der neue und fremde Tagesablauf, der mit der Jeans und ihr ver-

bunden war, fast genauso wie sein Begehren nach ihrem Körper, der sich unter dem Stoff verbarg.

Sie trug keinen Gürtel. Er tastete unter ihren Unterarmen, während sie noch immer kräftig an ihm zog, nach dem obersten Knopf ihrer Jeans und drückte ihn beherzt durch das robuste Knopfloch. Die anderen Knöpfe folgten fast von allein.

Hektisch hakte er seine Finger in den Bund ihres Slips und zog ihn nach unten. Endlich konnte er sein Gesicht in der weichen geschwollenen Form ihrer Körperregion vergraben, die verursacht hatte, dass sie hier waren, in diesem Hotel. Alles war wunderschön gepflegt an ihr. Er musste all seine Kraft aufwenden, um sie mit seinem Gesicht nach oben zu stemmen, welch absurde Konstellation zwischen ihnen beiden, wie nur Trieb und Leidenschaft sie zustande brachten.

Hinter der Tür nebenan war Husten zu hören und dann Schritte. Jérôme atmete ihren Geruch ein, der ihm vorkam wie der Duft einer abenteuerlichen neuen Frucht. Er schaffte es fürs erste, seine Balance zu halten, aber in Anbetracht des für ihn typischen Mangels an Durchtrainiertheit war es fraglich, ob es ihm gelingen würde, sie praktisch auf seinem Gesicht sitzend, ihre Knie gegen sein Schlüsselbein gepresst, durch die Tür ins Zimmer zu tragen. Er glaubte, die Anstrengung, die der an sich leichte Körper dieses weiblichen Wesens ihm abverlangte, müsse die Muskeln seiner Beine jeden Moment kollabieren lassen. Ein angenehmer Schauer mischte sich zu seiner Lust, er wollte vor ihnen beiden die Herausforderung annehmen, seine Heldentat tatsächlich zu vollbringen. Sie stützte sich mit den Händen auf seinen Schultern ab und schaffte es, ihren Kopf unter dem Türsturz hindurchzumanövrieren, indem sie sich prekär über seinen Rücken beugte.

Er taumelte. Nur um Haaresbreite konnte er abwenden, dass sie wie ein doppeltes Tier auf die grelle Patchwork-Decke des Bettes fielen.

Kurzzeitig fürchtete Jérôme, sein Abenteuer mit Meike könne einen so traurigen Abschluss finden wie er es vor langer Zeit einmal erlebte. Er war genau zwanzig Jahre alt damals. An jenem Abend verließ er eine Party in Gesellschaft zweier Mädchen, deren eine er auf achtzehn schätzte, die jüngere, trotz anderslautender Beteuerung, auf eher sechzehn. Nicht nur seine eigenen Absichten waren eindeutig, als er die beiden in ihre Wohnung im Studentenwohnheim begleiten wollte. Auch das dunkelhaarige der zwei Mädchen, mit Namen Sofia, bekundete klare Vorstellungen davon, wie sie die Nacht zu dritt verbringen könnten. Und dann ihre dunklen Haare, in die er am liebsten sofort sein Gesicht vergraben hätte!

Er war eher zufällig nach einem Konzert, das er mit Freunden besucht hatte, auf die Party geraten, verlor die anderen aus den Augen und stellte zu seinem Verdruss fest, dass er keinen einzigen Euro mehr besaß, um sich etwas zu trinken zu besorgen. Er lümmelte eine halbe Stunde lang an einer Wand herum, dann an einer anderen, war unleidig und schaute anderen Gästen bei ihren Unterhaltungen zu, was ihn noch mehr unleidig machte. Trübselig begann er sich damit abzufinden, dass er seinen gescheiterten Abend allein mit sich und seiner Versäumnis-Stimmung zu Hause würde verbringen müssen, in seiner studentischen Ein-Zimmer-Wohnung.

Und doch verlief alles anders. Die Episode ereignete sich just am Abend nach seinem Geburtstag. Während er mit den

beiden Mädchen die Straße zur U-Bahn-Station überquerte, war ihm quasi das größte aller Geburtstagsgeschenke nachträglich in den Schoß gefallen. Zwei Mädchen!

Caro war augenscheinlich die jüngere der beiden und sah auf den ersten Blick nicht besonders gut aus, auf den zweiten auch nicht. Dünne, blonde Haare mit einer Erinnerung an Rot, als sei ein Blutstropfen in ihr Blond gemischt, und die sie im Nacken zu einem nachlässigen Knoten zusammengebunden hatte. Einzelne Strähnen hingen ihr ungezähmt ins Gesicht, aber sie schien es nicht zu bemerken. Ihre Bewegungen, ihre ganze Gestalt waren schlaksig, was sie jetzt, wie sie wütend vor Jérôme und Sofia die Treppe zur U-Bahn-Station hinabging, unbeholfen wirken ließ. Sie mochte etwa eine halbe Handbreit größer sein als Jérôme.

In der faden Beleuchtung des U-Bahn-Wagens bemerkte er, was er im Schwarzlicht des Partykellers nur geahnt und zu hoffen gewagt hatte, nämlich dass er in Sofia, Caros dunkelhaariger Freundin, zum ersten Mal eines Mädchens gewahr wurde, für dessen Schönheit es sich lohnte, der Reihe nach alle zehn Gebote außer Kraft zu setzen, jedes einzelne davon.

Die U-Bahn fuhr eine mäßige Anzahl anderer Fahrgäste unter den Stadtvierteln hindurch, sie hatten eine Sitzgruppe für sich allein. Eine alte Frau in einem abgetragenen dunkelblauen Mantel saß einige Plätze weiter.

Den Anfang des Streits zwischen den beiden bekam Jérôme gar nicht richtig mit. Caro hatte wohl schon, seitdem sie die Party verließen, herumgemotzt und war dabei aktiv beleidigt gewesen. Sofia hörte überhaupt nicht hin. Sie demonstrierte eine unmissverständliche Nähe ihres Körpers zu demjenigen Jérômes, neigte sich schließlich auf der Sitzbank hinüber zu ihm und gab ihm einen Kuss, der jede in ihm

existierende Vorstellung von *Kuss* sprengte und angesichts ihrer Weichheit und Köstlichkeit für alle Zukunft unauslöschbar durch eine gänzlich neue Vorstellung ersetzte. Seine Sinnesorgane wehklagten, wie sehr frühere Küsse allenfalls annähernde Nachahmungen gewesen sein konnten, nicht das farbenprächtige Original, das er jetzt schmeckte, Sofias Mund ein feuchtweicher Blütenkelch, in den er am liebsten eintauchen wollte, tiefer und tiefer, sein ganzes Wesen umspült mit süßem Nektar... jedenfalls bis zu demjenigen Punkt, an dem ihn ein schriller Schmerz durchfuhr, der sich ausgehend von seiner Unterlippe in seinem ganzen Körper verteilte, Sofia zurückzuckte und laut aufschrie. Caro hatte ihrer Freundin mit voller Wucht einen Tritt gegen das Schienbein verabreicht und einen unabsichtlichen, wenngleich umso festeren Biss Sofias ausgelöst, genau in derjenigen Sekunde, in der Jérômes Unterlippe sich zwischen ihren attraktiven scharfen Schneidezähnen befand. Während er mit seinem Handrücken prüfte, ob er blutete, begriff er allmählich die eigentliche Situation.

«Das hast du von Anfang an vorgehabt!», schrie Caro. «Du hast von Anfang an vorgehabt, irgendeinen Typen abzuschleppen!» Ihr kam gar nicht in den Sinn, sich in der Öffentlichkeit des Waggons zurückzuhalten.

Die zwei waren ein lesbisches Pärchen, zumindest lebte Caro fest in diesem Glauben, wobei Caro nicht nur lesbisch, sondern auch noch exklusiv und verzweifelt verliebt in Sofia war.

Auf der Party, so erschloss sich jetzt Jérôme die Szene, hatten sich die beiden unter dem Lärm von Nada Surf erotische Pläne für den Rest der Nacht ins Ohr gerufen in der Annahme, sie würden den Event händchenhaltend verlassen,

zu sich ins Studentenwohnheim fahren und sich dann zielsicher in einen Zustand ekstatischer Trance hineinvögeln, wie sie es offensichtlich zuvor schon mehrmals getan hatten und auch davor und davor immer wieder.

Die frivole Unterhaltung fand statt, bevor Sofia auf Jérôme aufmerksam wurde. Er hatte ihnen wiederholt seine verstohlenen Blicke zugewandt, aber jedes Mal schnell wegesehen, als er sich von der Dunkelhaarigen erlappt fühlte.

Als das blonde Mädchen sich endlich von ihrer Freundin löste, Sofia allein mit ihrem Beck's in der Hand stehen blieb und erneut zu ihm hinübersah, wusste Jérôme, er müsste entweder die Courage aufbringen oder der eine Zufall, den der Abend für ihn reserviert gehalten hatte, würde unwiderruflich verloren sein. Es gibt ein Alter, in dem keinerlei Peinlichkeit darin liegt, ein Mädchen anzusprechen, indem man es fragt, ob man sich schon einmal begegnet sei. In eben diesem Alter war Jérôme mit zwanzig.

Caro kam just mit zwei neuen Flaschen Beck's in ihren langgliedrigen Fingern zurück, als Jérôme bereits hoffnungslos am Haken von Sofias Andeutungen hing, wonach sich möglicherweise heute abend noch Unvorhergesehenes für alle Beteiligten ereignen könne. Sofia war ein Mädchen, dem die Gabe angeboren war, exakt die richtigen Knöpfe zu kennen, auf die sie bei Menschen jedweder Art drücken musste.

Demonstrativ drängte Caro sich sofort zwischen Jérôme und Sofia, hielt eine der grün funkelnden Flaschen ihrer Freundin hin und begann aus der anderen selbst einen übertriebenen Schluck zu nehmen, für den sie ihren Kopf so weit in den Nacken legte, dass Jérôme kurzzeitig glaubte, sie würde hintenüber kippen und sich ihren Schädel an der nächsten Tischkante aufschlagen. Aufgeputscht von seiner zügellosen